

Begeistern – Verwurzeln – Vernetzen

Voraussetzungen und Bausteine für eine missionarische Pastoral

Seit gut 10 Jahren wird immer wieder von der Notwendigkeit einer „missionarischen Pastoral“ gesprochen. Das ist gut so. Wenn es aber um die Umsetzung geht, fühlen sich nicht nur viele Gemeinden und in der Gemeindepastoral Tätige ratlos, auch Bischöfe geben kaum über allgemeine Appelle hinaus. Verständlich: denn auch 10 Jahre nach „Zeit zur Aussaat“ ist der überfällige Bewusstseinswandel noch nicht wirklich eingetreten.

Im Folgenden sollen die praktischen Erfahrungen aus 18 Jahren Arbeit mit „Wegen erwachsenen Glaubens“ (WeG) vorgestellt und reflektiert werden. Ich sehe darin einen Ansatz und Weg, konkrete Schritte in Richtung einer missionarischen Pastoral zu gehen. Diese Thematik soll im Folgenden aus dem Blickwinkel praktischer Erfahrungen auf dem Feld der Erwachsenen Katechese, speziell mit Glaubenskursen für Erwachsene, betrachtet und angegangen werden.

„Begeistern – Verwurzeln – Vernetzen“ ist eine Schrittfolge, die nicht nur Wege erwachsenen Glaubens, sondern überhaupt die Entwicklung im Glauben charakterisiert: vom Betroffensein durch die Botschaft des Evangeliums über die Festigung der persönlichen Gottesbeziehung hin zur Gemeinschaft in Glaube und Leben. Etappen, die auch wichtige Wegmarken für die Umsetzung missionarischer Pastoral sind.

1. Erfahrungen mit „Existenz-bezogenen Glaubenswegen für Erwachsene“

Ich arbeite seit über 20 Jahren mit Glaubenskursen für Erwachsene. Zwei wesentliche Erfahrungen haben mich auf diesen Weg gebracht:

Die erste machte ich als junger Kaplan in der Erstkommunionvorbereitung. Sehr schnell wurde mir bewusst: das eigentliche Problem ist gar nicht die Vorbereitung der Kinder, sondern der Mangel an Glaubenszeugen im Kreis der Eltern. Auch viele persönliche Besuche und Gespräche mit diesen konnten nur ein Tropfen auf den heißen Stein sein. Eigentlich hätten die Eltern ein eigenes Angebot gebraucht – eine Möglichkeit, parallel zu den Kindern selbst einen Glaubens-Weg zu gehen.

Heute könnte man auf die Familienkatechese (Albert Biesinger) verweisen, damals gab es noch nichts Entsprechendes. Ich suchte also nach einer Unterstützung für Eltern, die – vielleicht durch die Erstkommunion ihrer Kinder – neu nach dem Glauben fragen, oder für Katechetinnen, damit sie sich – parallel zu den Kindern – auch selbst auf einen Glaubensprozess einlassen.

Die zweite Erfahrung machte ich bei einem Telefongespräch mit dem damaligen Dekanatsjugendleiter. Als die anstehenden organisatorischen Fragen geklärt waren, wollte ich das Gespräch beenden. Doch der 22jährige Student – katholisch sozialisiert und, wie die gesamte Familie, regelmäßiger Kirchgänger – sagte ganz unvermittelt: „Pater Lenz, ich hätte noch eine ganz andere Frage: Wo kann ich eigentlich beten lernen?“ Ich ging auf die Frage ein, war aber mit meiner Antwort nicht wirklich zufrieden. Ich hätte ihn auf Taizé verweisen können, merkte aber: er sucht eigentlich etwas im eigenen Lebensumfeld. Und ich fragte mich: Wo gibt es solche Räume für einen *erwachsen Gewordenen*, der zwar jeden Sonntag in die Kirche geht, aber spürt: Ich bin kein Kind mehr; für mich hat eine neue Lebensphase begonnen und ich suche eine Möglichkeit, wie ich als junger Erwachsener selbst in einen persönlichen, erwachsenengemäßen Glaubensbezug hinein wachsen kann.

Mit diesen Fragen kam ich zum Zweitstudium nach München. In meiner Freizeit habe ich mich dort sehr für Neue Geistliche Gemeinschaften interessiert, weil es da genau das gab, was ich in der Gemeinde vermisst hatte: dort wurden Erwachsene bewusst angesprochen und wuchsen in einen persönlichen Glauben hinein. Die Tatsache an sich fand ich sehr gut, spürte aber auch schnell eine bis heute bestehende Problematik. Diese Geistlichen Gemeinschaften, ob charismatisch, Neokatechumenat oder Cursillo, führten meist ein Eigenleben neben der Gemeindepastoral. Ein Grund dafür war u. a. die Glaubenskultur: Gebetsprache, Liedgut, Liturgie unterschieden sich so sehr von der gewohnten Gemeindepastoral, dass „normale“ Gemeindeglieder nur sehr schwer einen Zugang fanden.

Auf dem Hintergrund meiner Münchner Erfahrungen lud ich dann 1992 in Vallendar zu einem Glaubenskurs ein. Wir gestalteten diesen nach der gut verständlichen Vorlage des Freiburger Priesters Wilhelm Schäffer, den ich in München kennen gelernt hatte. Immer deutlicher stellte sich mir die Frage:

Was können wir unterstützend anbieten, damit Erwachsene in eine persönliche, lebendige Gottesbeziehung hineinwachsen und sich auf ein ganz bewusstes, erwachsenes JA zum Glauben einlassen?

Manch einer braucht vielleicht diese Hilfe nicht. Viele andere vermissen aber in der Pastoral entsprechende Wegweisung und Wegbegleitung. Die Äußerung eines 45jährigen Mannes macht das deutlich: „Wissen Sie, wir Erwachsenen sollen unentwegt geben, aber wir selbst bekommen nichts. Man erwartet von uns, dass wir Geld spenden; man erwartet von uns, dass wir als Ehrenamtliche unsere Zeit einsetzen. Doch im Unterschied zu den Kindern bekommen wir eigentlich nichts für unseren eigenen Glauben.“ Der Sonntagsgottesdienst allein genügt hier nicht, denn: „Das ist zu wenig. So wie die Kinder eine Hilfe brauchen, benötige auch ich als Erwachsener Nahrung für meinen Glaubensweg.“ Genau das ist es, was Glaubenskurse im Rahmen „Wege erwachsenen Glaubens“ leisten wollen.

Anliegen und Eigenart von Glaubenskursen

Glaubenskurse sind in der evangelischen wie in der katholischen Kirche im Kommen². Der Begriff ist nicht ganz günstig, kann sogar irreführend sein. Wegen seiner weiten Verbreitung kann man derzeit aber kaum auf ihn verzichten. Doch scheint es angebracht, zunächst zu erläutern, was gemeint ist:

Glaubenskurse haben das Ziel, einem Erwachsenen oder auch schon einem älteren Jugendlichen das Hineinwachsen in eine persönliche, erwachsenengemäße Beziehung zu Jesus Christus zu ermöglichen. Die Dynamik eines solchen Prozesses finden wir in vielen biblischen Berufungsgeschichten: Auf den Betroffenheit auslösenden Zuspruch von Gott, wird mit Einwänden und Zweifel reagiert. In dieser Phase des Ringens erfolgt von Seiten Gottes eine Bestärkung, die es möglich macht, sich auf die von IHM angebotene Vertrauensbeziehung einzulassen.

Diese Grundstruktur biblischer Glaubensprozesse finden wir in vielen Erzählungen der Hl. Schrift. So wird beispielsweise Maria, die spätere Mutter Jesu, zunächst vom Engel angesprochen. Auch sie sagt nicht gleich Ja, sondern fragt zurück und benennt ihren Zweifel. Der Engel Gabriel modifiziert dann nicht die Aussage, sondern stärkt Maria durch seinen Verweis auf das kraftvolle Wirken des Hl. Geistes und die Erfahrungen ihrer Verwandten Elisabeth. Diese Stärkung ermutigt und befähigt Maria, Gottes Zusage und Ruf mit einem vorbehaltlosen Jawort zu beantworten.

Für Maria wurde in dieser Begegnung ein Prozess initiiert. Solche Prozesse wollen auch die meisten der gängigen Glaubenskurse auslösen. Nach Maria Widl (Erfurt) ist es deshalb wichtig, zwischen *wissensvermittelnden* und *existenzbezogenen Glaubenskursen* zu unterscheiden. In wissensvermittelnden Kursen geht es primär um eine Einführung ins Gotteswissen. So kann z. B. über die Dynamik biblischer Glaubensprozesse informiert werden. Existenzbezogene Glaubenskurse wollen dagegen in eine persönliche Gottesbeziehung hineinführen; sie möchten einen Prozess anstoßen, wie ihn nicht nur Maria durchlief, sondern auch die Emmausjünger erlebten, wie er bei Jesaja, bei Jeremia oder auch bei der Frau am Jakobsbrunnen beschrieben wird. Glaubenskurse können diese persönliche Beziehung nicht bewirken. Aber sie können Räume schaffen und Themen ansprechen, in denen ein solcher Bezug leichter wächst, wo alles bereit ist, dass der Funke überspringen kann. Biblisch heißt es: „Der Engel des Herrn brachte Maria die Botschaft“. Empfangen hat sie aber vom *Heiligen Geist*.

Weil die Bezeichnung Glaubenskurs nicht unbedingt an solch eine Dynamik denken lässt, sprechen wir in Vallendar auch gern von „Glaubenswegen“ und betonen deren Prozesscharakter.

Wichtige Elemente existenz-bezogener Glaubenskurse

Die Themen sind in allen Grundkursen dieser Art ähnlich; den Kursteilnehmern wird das Ja Gottes zugesprochen und sie werden zur vertrauenden Antwort auf diesen Zuspruch eingeladen. Zu dem dadurch ausgelösten Prozess gehört, dass Fragen, Vorbehalte („Was passiert da mit mir?“) und Einwände („Gibt es Gottes Liebe auch angesichts von Leid und Schuld?“) ausdrücklich thematisiert werden. Dabei werden die Teilnehmenden ermutigt, vor diesen Themen und Herausforderungen nicht die Augen zu verschließen, sondern sich ihnen zu stellen. Denn es sind genau diese Vorbehalte, es sind Erfahrungen von Leid und Schuld, die einerseits die Frage nach einer lebendigen Verbundenheit mit Gott immer wieder aufkommen lassen, aber andererseits die Entstehung und Dynamik einer solchen Beziehung bremsen, lähmen und blockieren können.

Für das Initiieren existentieller Glaubensprozesse, d. h. für das Entstehen und Wachsen einer persönlichen Gottesbeziehung, spielen *Erfahrung* und *Beziehung* eine wichtige Rolle. Was der Mainzer Pastoraltheologe Philipp Müller treffend über das Glaubenszeugnis schreibt, gilt auch für andere Kurselemente wie Gruppengespräch, persönliche Besinnung und die verschiedenen liturgischen Feiern: „So hilfreich es ist, die [Glaubenskurs-]Abende methodisch-didaktisch geschickt aufzubereiten – das persönliche Glaubenszeugnis des Vortragenden, das im Licht der Glaubenserfahrung Jesu und anderer biblischer Personen erzählt wird, ist der entscheidende Grundakkord, der bei den Zuhörerinnen und Zuhörern etwas zum Schwingen bringen soll. Das Glaubenszeugnis gibt den Zuhörenden einen Einblick, wie Gott im Leben eines Menschen wirkt, und hilft ihnen, das Wirken Gottes in ihrem Leben zu entdecken. Es macht sie hellhörig und offen. Sie beginnen, mit dem Wirken des lebendigen Gottes in ihrem Leben zu rechnen und auf ihn zu warten. Ein Glaubenskurs ohne diesen Zeugnischarakter ist nicht denkbar.“³

Neben den zeugnishaften Impulsen bringen vor allem Gruppengespräche und liturgische Feiern den genannten Grundakkord zum Schwingen. So leben Glaubenskurse davon, dass es beim persönlichen Austausch nicht um theoretisch-rationale Diskussionen über theologische Fragen geht, sondern um die Beschäftigung mit den persönlichen Erfahrungen, Fragen, Zweifeln und Überzeugungen. Im Gruppengespräch oder auch in persönlichen Einzelgesprächen außerhalb der Kurstreffen kommt vornehmlich das zur Sprache, was einen Menschen im Glauben trägt, belastet und herausfordert.

Liturgisch-mystagogische Feiern, bei denen sich Parallelen zu den Weg-Etappen des Katechumenates finden⁴, wollen zum einen Gottes Zuspruch und Stärkung nicht nur kognitiv, sondern auch existentiell („ganzheitlich“) erfahrbar werden lassen und zum anderen zu persönlichen Vertrauensschritten ermutigen und herausfordern. Unser Vallendarer Modell versteht sich darüber hinaus auch ganz bewusst als Schule des Betens, als Angebot, in ein persönliches Beten hineinzuwachsen.

Am Ende eines solchen Kurses steht die Einladung, ein von Herzen kommendes, vertrauendes JA zu Gott zu sprechen und trotz aller Herausforderungen, Unwägbarkeiten und Belastungen den begonnenen Weg in Richtung Gottvertrauen fortzusetzen.

Ein wichtiges pastorales bzw. religionspädagogisches Prinzip dieser den Glauben weckenden bzw. vertiefenden Kurse ist, dass das Mitarbeiterteam sich selbst als Glaubensweg-Gemeinschaft versteht, welche andere einlädt, an ihrem Glaubensweg teilzunehmen. Glaubensvermittlung vollzieht sich analog zu dem, wie ein Kind in das Leben hineinwächst: Die Eltern gehen ihren Lebensweg und lassen ihre Kinder an diesem teilnehmen. Auf diese Weise wachsen Kinder in die Muttersprache, in Umgangs- und Lebensformen der Eltern hinein.

Am Ende eines Kurses bekunden viele Kursteilnehmer: Gott ist mir näher gekommen; die Wirklichkeit Gottes ist für mich nicht mehr nur Gedanke, sondern eine lebendig gewordene Realität. Immer wieder bekunden Kursteilnehmer, dass sie den Eindruck haben, nicht abgestandenes, sondern frisches Wasser erhalten zu haben. „Ich fühle mich wie neu geboren“, wurde schon öfter gesagt, – eine Erfahrung, die mich selbst immer wieder berührt hat, zunächst als Teilnehmer und später als Mitarbeiter bzw. als Verantwortlicher von Kursen.

In der Regel ist die Vermittlung von Wissen nicht der erste Schritt für die Verkündigung. Das zum Glauben gehörende Wissen muss vielmehr in den Prozess der Begegnung und der Beziehung eingebettet sein. Dann ist es auch heute möglich, Menschen für den Glauben an den Gott und Vater Jesu Christi zu begeistern: *Begeisterung* erlebt man bei einem solchen Kurs über acht Treffen sehr stark. Das Verwurzeln beginnt zunächst mit dem Wunsch, sich in Gott festzumachen: Gott, ich will Ja sagen, ich möchte eine Entscheidung fällen und mich in Dir verankern. Und *Vernetzen* heißt dann, sich nicht allein, sondern zusammen mit anderen auf diesen Weg zu begeben.

2. Die Glaubwürdigkeitskrise unserer Pastoral

Bereits das Konzil spricht von dem tiefgreifenden Umbruch, in dem sich Gesellschaft und Kirche befinden: eine Situation, in der es besonders wichtig sei, die Zeichen der Zeit zu erkennen. – Immer mehr wird bewusst, dass in den traditionell (bzw. ehemals) christlichen Ländern mit dem Ende der Volkskirche die Notwendigkeit neuer Evangelisierung gegeben ist. Zu dieser gehört auch ein Perspektiv- und

Paradigmenwechsel in der Sakramentenpastoral. Die Umstellung von einer volkkirchlichen Pastoral zu einer missionarischen Seelsorge ist zweifellos vor allem eine Frage der Motivation und der inneren Einstellung. Doch bedarf die Umstellung auch struktureller Konsequenzen. Und dies nicht nur aus pastoralen Gründen, sondern vor allem angesichts der vielfach verloren gegangenen Glaubwürdigkeit unseres kirchlichen Auftretens und unserer kirchlichen Selbstkundgabe.

Denn es gibt eine Glaubwürdigkeitskrise der Kirche, die wesentlich tiefer geht als jene, welche die im Frühjahr 2010 bekannt gewordenen Mißbrauchsfälle auslösten. Es ist jener schleichende Verlust an Glaubwürdigkeit, der sich aus der Art und Weise ergibt, wie die Sakramente faktisch gefeiert und wie bestimmte liturgische Feiern vorbereitet bzw. nicht vorbereitet werden. „*Wenn ich sehe, was du tust, glaube ich nicht, was du sagst*“, lehrt die Erfahrung. Diese manchmal sehr schmerzliche Erkenntnis gilt nicht nur in der Pädagogik, sondern gerade auch für unser kirchliches Handeln. An einigen Beispielen möchte ich dies verdeutlichen:

a. Der Umgang mit der Kindertaufe

Wurde bis 1970 das unverzichtbar zur Taufe gehörende Taufbekenntnis von den Paten stellvertretend für den noch nicht mündigen Täufling gesprochen, werden heute Eltern und Paten ausdrücklich nach ihrem eigenen Glauben befragt. Diese Veränderung ist mehr als ein ritueller Wechsel; sie ist Ausdruck einer prinzipiell anderen Einstellung und Perspektive. Das Kind wird aufgrund des Glaubens der Eltern getauft. Damit sind diese ganz anders in das Taufgeschehen einbezogen und gefordert. So haben die Eltern auch die Bereitschaft zu bekunden, ihr Kind so in den Glauben einzuführen, dass dieses später selbst ein freies und verantwortliches Ja zur Taufe sprechen kann. Auf sich allein gestellt sind viele Eltern damit überfordert. Ein hoher Prozentsatz von ihnen hat höchstens vage Vorstellungen davon, was die Sätze, zu denen sie feierlich „Ich widersage“ und „Ich glaube“ sprechen, beinhalten. Die meisten Eltern (und Paten) spüren durchaus diese Diskrepanz und fühlen sich unsicher – erleben aber, dass normalerweise im (Tauf-)Gespräch inhaltlich nicht weiter darauf eingegangen wird. So machen die Beteiligten die Erfahrung, dass das in der Liturgie mit einer gewissen Feierlichkeit Eingeforderte in Wahrheit gar nicht so ernst gemeint ist.

Es wäre oft ehrlicher, das neugeborene Kind zunächst dankbar willkommen zu heißen und zu segnen, und gleichzeitig die Eltern, die bei der Geburt eines Kindes – vor allem des ersten Kindes – meist mehr als sonst für die Wirklichkeit der Transzendenz offen sind, zu einem Klärungsprozess einzuladen. Ein glaubwürdiger Umgang mit der Kindertaufe verlangt, dass Eltern genügend Unterstützung erhalten, um entweder ein bewusstes JA-Wort zu sprechen oder zu erkennen, dass dies (noch) nicht möglich ist. – Bisher haben wir relativ wenig Erfahrung damit, wie solche Klärungs- und Glaubensprozesse aussehen sollten – und wir stellen uns auch zu wenig die Frage, welche Auswirkungen der oftmals nicht stimmige Umgang mit dieser Situation hat.

Die seit 2008 mögliche Gestaltung der Kindertaufe in zwei Stufen kann eine Chance sein⁵. Ob und wie sie ergriffen und umgesetzt wird, werden die nächsten Jahre zeigen.

b. Der Umgang mit der Erstkommunion

Die Erfahrung der Eltern, dass das anspruchsvoll klingende Bekenntnis zur Taufe in Wahrheit nicht so ernst gemeint ist, erhält durch die Art und Weise, wie die Erstkommunion vorbereitet und gestaltet wird, eine Bestätigung. Es ist beeindruckend, wie viel Zeit, Kraft und Kreativität in den meisten Gemeinden in die Vorbereitung dieses Festes investiert werden. Gemessen am personellen Einsatz ist die Erstkommunion der Kinder *das* Hocheignis im Laufe des Jahres. Zugleich hat man den Eindruck, dass sich viele Katecheten, Seelsorger und Gemeinden daran gewöhnt haben, dass zwei Sonntage nach dem Erstkommunionstag meist nur noch jene Kinder zum Gottesdienst kommen, die auch schon vor Beginn der Katechese (mit ihren Eltern) kamen. Wie glaubwürdig ist es, wenn wir zwar die Bedeutung des Festes betonen, uns aber zugleich damit abfinden, dass die Erstkommunion mehr den Charakter eines Events als den einer sakramentalen Glaubensfeier erhalten hat?

Dass diese Vorgehensweise nicht stimmig ist, spüren viele. Vieles wurde deshalb schon unternommen und versucht – doch stehen wir letztlich ratlos vor dieser in vielfacher Weise widersprüchlichen Situation. Sind wir uns genügend bewusst, welche Auswirkungen diese Praxis auf die Glaub-

würdigkeit kirchlicher Verkündigung und pastoralen Handelns hat und wie das Selbstverständnis und die Motivation nicht nur der ehrenamtlichen Katecheten, sondern auch der hauptamtlich Tätigen dadurch an Profil bzw. Kraft verliert? Hoffentlich ist uns die Bedeutung dieser kaum thematisierten Frage genügend bewusst...

c. Die Feier der Firmung

Die Betroffenen selbst erleben dasselbe erneut bei der Firmung – und zwar meist noch ein Stück drastischer. In der Zeit vor der Erstkommunion besuchen noch relativ viele Kinder den Sonntagsgottesdienst. Vor der Firmung geschieht dies meist nicht. Man hat den Eindruck, dass sich Gemeinden und Seelsorger auch an diese Not gewöhnt haben. Wenn dann bei der Firmung das Taufbekenntnis erneuert oder bekräftigt wird, obwohl man sich in der vorausgehenden Firmvorbereitung kaum oder gar nicht näher damit befasst hat, macht dies die ganze Not unserer Pastoral offensichtlich.

Bei seiner ersten Taufe von Säuglingen als Papst betonte Benedikt XVI, dass die Taufe Neugeborener später in der Firmung besiegelt wird: „Das Geschenk [der Taufe], das die Neugeborenen empfangen haben, soll von ihnen, wenn sie erwachsen geworden sind, auf freie und verantwortliche Weise angenommen werden. Dieser Reifungsprozess wird sie dann dazu führen, das Sakrament der Firmung zu empfangen, das ihre Taufe festigt und jedem von ihnen das »Siegel« des Heiligen Geistes aufprägt.“⁶

Die Differenz und Spannung zwischen postuliertem theologischen Gehalt und konkreter Praxis ist meist bewusst. Müssten die Konsequenzen aber nicht deutlich über das hinausgehen, was zum Teil – etwa mit differenzierten Angeboten für die Firmanden – versucht und praktiziert wird? Die vorherrschende Praxis der Firmvorbereitung mit jahrgangswise Einladung und einem (meist) dem Geschehen nicht entsprechendem Alter geht – auch inhaltlich – immer noch von einer volksskirchlichen Situation aus. Mit dieser Praxis vermitteln wir als Kirche sowohl den jungen Menschen als auch ihren Angehörigen und ihrem Umfeld den Eindruck, dass wir es mit dem, was wir verkünden wie mit dem, was wir in der gottesdienstlichen Feier tun, doch nicht so ernst meinen.

d. Die Feier der Osternacht

In der Liturgie der Osternacht werden alle Gläubigen eingeladen, „nach den vierzig Tagen der Vorbereitung auf Ostern“ ihr „Taufversprechen“ zu erneuern bzw. ihre Taufentscheidung zu bekräftigen. Liturgisch hat diese Auffrischung des Jawortes zu einem Leben aus der Taufe eine lange Tradition und eine große Bedeutung. Was aber geschieht während der Fastenzeit zur Vorbereitung auf diese Feier? Wenn der liturgische Hinweis auf die zurückliegende Vorbereitungszeit keine leere Floskel sein soll, braucht es pastorale Angebote, die den Prozess der persönlichen Bejahung der eigenen Taufe und des inneren Hineinwachsens in diese begleiten. Gerade in säkularer Umgebung gehört die Stärkung dieser Glaubenswurzeln zu den wichtigsten pastoralen Aufgaben. Doch gibt es in der Pastoral nur relativ wenige Hilfen dafür, dass ein kollektiv gesprochenes, ritualisiertes „Ich glaube“ zu einem bewussten, persönlichen, verantworteten Ja zum Glauben werden kann. Der Eindruck wiederholt sich: Wenn ich sehe, was du tust, glaube ich nicht, was du sagst. – Ist das, was in der Liturgie der Osternacht eingefordert und ausgesprochen wird, wirklich ernst gemeint?

Zum Vergleich: Während für das kirchliche Engagement bei der Schwangerschaftskonfliktberatung um der „Eindeutigkeit des Zeugnisses willen“ einschneidende Konsequenzen gezogen wurden, ist das Zeugnis hier erschreckend unscharf.

Im Umgang mit den Sakramenten besteht eine Kluft zwischen Anspruch und Wirklichkeit. Auswege und Alternativen sind noch nicht in Sicht. Vielleicht auch deshalb, weil Struktur und Praxis der Sakramentenpastoral zunächst einmal eine Anfrage an uns selbst sind, wie weit wir als erwachsene Gläubige, vor allem wir als Verantwortliche in der Seelsorge, tatsächlich vom inneren Wert und der Lebendigkeit des Glaubens überzeugt sind. Glauben wir noch, was wir sagen – meinen wir es noch ernst mit dem, was wir verkünden? Die oben beschriebenen Erfahrungen geben – in der Regel ungewollt – die Botschaft aus, dass wir es doch nicht so ernst meinen. So sind wir zunächst in und mit unserem eigenen Glauben herausgefordert. Eine geistliche Anfrage an jeden und jede, die vermutlich all den angesprochenen Fragen vorausgehen muss!⁷

- e. **Die ausstehende Wende von einer volkscirchlichen zu einer missionarischen Pastoral**⁸
Vor allem seit ihrem im Jahr 2000 erschienenen Schreiben „Zeit zur Aussaat“ mahnen die deutschen Bischöfe immer wieder die Notwendigkeit missionarischer Pastoral an.

In der Praxis begegnet man freilich immer wieder der Not, dass schon das Bisherige nicht mehr zu schaffen sei: „Das Pflichtprogramm ist so immens, dass kein Raum für die ‚Kür‘ bleibt“, ist sinngemäß immer wieder zu hören. Doch was ist Pflicht und was ist Kür? Sind nicht zu viele Kräfte und Ressourcen durch das Bedienen volkscirchlich geprägter Erwartungen gebunden?

Ähnliches erleben wir mit den derzeit erfolgenden Umstrukturierungen. Das anvisierte oder auch schon erfolgte Zusammenlegen oder Vernetzen von Pfarreien könnte und sollte herausfordern, es nicht nur bei äußeren Struktur-Veränderungen zu belassen, sondern mit diesen auch einen Perspektivwechsel zu verbinden. Zwar wächst das Bewusstsein, dass bei rückläufigen Kirchenbesuchszahlen und bei den ebenfalls deutlich geringer werdenden finanziellen und personellen Ressourcen nicht mehr unter denselben Bedingungen wie bisher weitergearbeitet werden kann. Die angestellten Überlegungen gehen aber meist von Frage aus, wie möglichst viel von dem Bestehenden erhalten werden kann. Demgegenüber ist zu wenig im Blick, dass Seelsorge angesichts der tiefgreifenden Veränderungen in Vielem neu buchstabiert werden muss. Damit werden von vornherein Chancen vergeben, Schritte in Richtung einer missionarisch wirksamen Pastoral einzuleiten. Versuche, die Seelsorge auf andere Füße zu stellen, werden meist schon im Keim erstickt und Frustration ist vorprogrammiert: das pastorale „Weiter wie bisher“ und „Retten, was zu retten ist“ bindet viel Kraft, läuft aber ins Leere.⁹

In beeindruckender Offenheit hat der deutsche Episkopat in seinem gemeinsamen Hirtenbrief zum Weltmissionssonntag 2004 die Glaubenssituation in unserem Land beschrieben. Dort heißt es u.a.: „Es gibt ja nicht nur diejenigen, die sich der Kirche entfremden und schließlich ihren Austritt erklären. ... [Es gibt auch Zeitgenossen, die] nach dem Eingang in den Glauben und in die Kirche [fragen]. Wen treffen sie im Eingangsbereich? Leute, die mit dicken Akten von Sitzung zu Sitzung hasten, die Termin um Termin wahrnehmen und schließlich außer Terminen nichts mehr wahrnehmen, die alles gelernt haben, – nur nicht, wie man ein geistlicher Mensch wird und wie man es bleibt! Das aber ist die Voraussetzung unserer Mission. Also haben wir nicht nur zu evangelisieren, wir selbst sind gerufen, uns evangelisieren zu lassen. Missionarische Seelsorge bedeutet nicht, dass der Betrieb auf Hochtouren läuft. Sie lebt von der geistlichen Grundhaltung, von der Gegenwart Gottes mitten in unserem Leben. Die zündet.“¹⁰

Vor allem anderen ist missionarische Pastoral eine Frage der inneren Gesinnung – und damit der Bereitschaft zur Selbstevangelisierung. Missionarische Pastoral erschöpft sich aber darin nicht, sondern besitzt immer auch eine strukturelle Seite. Ohne Anspruch auf Vollständigkeit möchte ich im Folgenden drei Bereiche struktureller Schwerpunktverlagerungen benennen, die unverzichtbarer Bestandteil des Weges hin zu einer missionarischen Pastoral sind. Dabei geht es nicht um Methoden oder Techniken, sondern um eine geistlich-theologische Perspektive und gewisse dafür notwendige Strukturen, damit das Thema Missionarische Seelsorge über Sonntagspredigten und Ermahnungen hinaus in der pastoralen Praxis mehr Gestalt erhält.

Es waren vor allem meine Erfahrungen mit „Wege erwachsenen Glaubens“, welche mir die Bedeutung dieser drei Prioritäten immer mehr bewusst machten. Ich beschränke mich dabei bewusst auf Fragen der Gemeindepastoral, unabhängig von Neuaufbrüchen jenseits der Gemeinden.

3. Priorität I: Erwachsenenkatechese

Anders als in volkscirchlicher Zeit beschränkt sich „Katechese“ nicht auf die Einführung von Kindern und jungen Menschen in den Glauben. Die Begleitung Erwachsener auf ihrem Weg zu einem ihrem Alter entsprechenden Glaubensleben ist ein eigenes katechetisches Feld. Seit dem römischen Direktorium für Katechese (1997) wird in kirchenamtlichen Texten sogar von einer Priorität der Erwachsenenkatechese gegenüber der Kinder- und Jugendkatechese gesprochen.¹¹ – Und dies aus guten Gründen:

- a. In der Vergangenheit haben viele gesellschaftliche Stützen – wie Schule, Großfamilie, Nachbarschaft usw. – die Menschen fast automatisch in den christlichen Glauben, richtiger: in die christliche

Glaubenskultur und das kirchliche Leben, geleitet. Diese äußeren Stützen einer eher geschlossenen Gesellschaft sind spätestens in den letzten Jahrzehnten immer mehr weggefallen. In einer pluralistischen Gesellschaft besteht für Erwachsene, ganz anders als früher, die Möglichkeit und die Notwendigkeit, eigene Entscheidungen zu treffen. Das ist verlockend, kann aber auch zur Last werden; nichts ist mehr selbstverständlich, vieles wird zur Frage: Heirat und Familiengründung, Kirchenzugehörigkeit und Gottesdienstbesuch, häusliches Gebet und Kindererziehung usw. Die Frage, welchen Platz Gott im eigenen Leben einnimmt, stellt sich völlig anders als noch vor 50 Jahren. Die meist eher rudimentären Erfahrungen und Antworten aus der Kindheit reichen für ein gereiftes christliches Leben einfach nicht aus. – Es liegt auf der Hand, dass Erwachsene als Adressaten von Katechese stärker in den Blick kommen müssen.

- b. Letztlich können wir erst im Erwachsenenalter, nach der Ablösung vom Elternhaus, ein freies, von Herzen kommendes und selbstverantwortetes Ja zu Gott sprechen. Zum Beispiel kann der kindliche Wunsch, einmal Priester zu werden oder den Freund bzw. die Freundin zu heiraten, durchaus ernst gemeint sein; doch ist es etwas ganz anderes, wenn solch eine Entscheidung von einem erwachsenen Menschen gefällt und kundgetan wird. So bezeichnet das päpstliche Schreiben *Catechesi tradendae* (1979) Erwachsenenkatechese als „die hauptsächliche Form der Katechese“, weil „sie sich an Personen richtet, welche die größte Verantwortung und Fähigkeit besitzen, die christliche Botschaft in ihrer voll entwickelten Form zu leben.“ (43)¹²
- c. Zudem weist das Leben vieler Menschen, auch das von religiös sozialisierten jungen (und auch älteren) Menschen, Brüche in der Glaubensbiografie auf. Sie brauchen als Erwachsene eine ihnen gemäße Hinführung bzw. Weiterführung und Vertiefung des Glaubens. Ja, selbst für Menschen mit einer gradlinigen Biografie genügt das in Kindheit und Jugend Gelernte nicht. Denn der Glaube von Erwachsenen „bleibt nur lebendig, wenn er die nie abgeschlossenen Lebenserfahrungen durchdringt, sich in Krisen und manchmal durch Brüche hindurch bewährt und bewahrheitet. Das geschieht, wenn sich der Glaube, in seinen zentralen Inhalten persönlich angeeignet, den Fragen von draußen und drinnen stellen kann und letztlich immer tiefer mit dem ihn tragenden Geheimnis vertraut werden lässt.“¹³
- Darüber hinaus brauchen wir in der Pastoral auch eine Perspektive für Menschen, die sich aufgrund ihrer Lebensgeschichte bzw. Lebenssituation – erinnert sei nur an das dornenvolle Thema wieder-verheirateter Geschiedener – kirchlich nicht angesprochen, geschweige denn beheimatet fühlen. Welche Zugangswege zum Glauben und zur Erfahrung kirchlicher Verbundenheit können und wollen wir Menschen, denen der christliche Glaube am Herzen liegt, bieten?
- Hinzu kommt die wachsende Zahl ungetaufter Erwachsener, denen für Erstkontakte bis hin zum Katechumenat vermehrt Begegnungsfelder und Zugangsmöglichkeiten eröffnet werden müssen.
- d. Schließlich erfolgt die Glaubensvermittlung immer schon von den Erwachsenen hin zu den Kindern und Jugendlichen. Eltern werden zwar durch die Geburt und das Heranwachsen ihrer Kinder manchmal neu für existentielle Fragen sensibilisiert. Kinder können ihre Eltern mit religiösen Fragen konfrontieren und so glaubensmäßig herausfordern – in den Glauben einführen können sie diese aber nicht. Sollen Menschen das Evangelium wirklich in voller Freiheit annehmen und aufnehmen, dann muss die Glaubensförderung Erwachsener klar die Priorität haben.

Eigentlich entspricht dies ganz dem Beispiel Jesu. Denn er segnete wohl Kinder, in seinen Predigten wandte er sich aber nicht an diese. Die Schriften des Neuen Testaments sind durchweg an Erwachsene gerichtet und im gesamten Alten Testament findet sich nur beim Paschafest eine Katechese für Kinder: dort fragt der Jüngste nach dem Sinn der Feier und der Hausvater (und nicht ein Levit oder Priester) erklärt die liturgischen Symbole des Festes. Kinder sind eben auf das Zeugnis und die Einweisung der Eltern angewiesen. – Haben wir schon die Konsequenzen daraus gezogen, dass die ersten Adressaten der Predigt Jesu Erwachsene sind?

Vor Jahren berichtete ein afrikanischer Bischof bei einem Besuch in Limburg: „Bei uns in Afrika hat sich in den letzten 10 Jahren einiges verändert. Früher haben wir es so gemacht wie ihr in Deutschland. Wie wir es von Euch lernten, haben wir die Kinder unterrichtet und die Erwachsenen

(am Ende der Messe) gesegnet. Heute machen wir es wie Jesus: Wir segnen die Kinder und wir lehren die Erwachsenen. Und seitdem hat sich bei uns in der Gemeindepastoral sehr viel geändert.“

Mit diesen Aussagen soll die Wichtigkeit einer guten Kinderkatechese nicht in Frage gestellt werden. Ich selbst bin dankbar dafür, wie ich in Familie und Gemeinde in den Glauben hineinwachsen konnte. Das ist heute aber eher die Ausnahme. Für den Weg von der volkskirchlichen zur missionarischen Pastoral ist die Aufwertung der Erwachsenenkatechese ein unverzichtbares Element. Die Verkündigung richtet sich in erster Linie an Erwachsene und wird von Erwachsenen, vor allem durch deren Glaubenspraxis und einer vom Glauben inspirierten Lebensgestaltung, an die Kinder weitergetragen (und nicht umgekehrt).

Das weite Feld der Erwachsenenkatechese ist hierzulande allerdings noch relativ unbekannt – für viele Gemeinden regelrecht Neuland. Die immer stärkere Betonung der Erwachsenenkatechese verursacht deshalb entsprechende Ratlosigkeit. Enttäuschung über mangelndes Interesse seitens der Gemeinden und das Übermaß vielfältiger konkurrierender Erwartungen verstärken die Not. Dazu kommt, dass auch die meisten in der Pastoral Tätigen von ihrer Ausbildung und ihren bisherigen Tätigkeiten her wenig Vorbereitung auf und Erfahrung mit Erwachsenenkatechese mitbringen.

Die unausweichliche Frage nach den pastoralen Prioritäten

In seinem Buch „Jesus von Nazareth“ hat Papst Benedikt XVI auf die Frage, was Jesus gebracht hat, kurz und treffend geantwortet: „Er hat Gott gebracht.“¹⁴ – ein Grund-Satz, hinter dem unsere Pastoral nicht zurückbleiben darf! Es gilt, sich immer wieder der Frage zu stellen, ob unsere Pastoral tatsächlich und vor allem anderen den Menschen Gott bringt. Albert Biesingers Buch „Kinder nicht um Gott betrügen“ ist ein Appell an Erwachsene: Denkt daran, die Kinder nicht um Gott zu betrügen! Umgesetzt werden kann dieser Appell aber nur, wenn Erwachsene ihrerseits nicht um einen lebendigen Bezug zu Gott betrogen werden.

Nicht nur Umfragen sondern auch konkrete Erfahrungen zeigen, dass es heute nicht nur Desinteresse und Abwehr, sondern auch Interesse an der Frage nach Gott gibt. Im Umfeld der Gottesdienstgemeinde sind etwa 10 % der Menschen interessiert, suchend und ansprechbar.

Doch wie weit sind wir vor Ort gerüstet, Erwachsenen ein Kennenlernen, ein Neu- oder Wiedereinsteigen in den Glauben zu ermöglichen? Sind wir bereit, uns auch selbst den Fragen zu stellen, die unvermeidlich zur Sprache kommen, wenn ein 40- oder 50jähriger Mensch mit den Erfahrungen und Brüchen seines Lebens, nach gescheiterten Beziehungen und anderen Grenzerfahrungen, auf der Suche ist? Wir dürfen auch solche Menschen nicht um Gott betrügen.

Im Licht des Dreischrittes „begeistern – verwurzeln – vernetzen“ ist es wichtig, zunächst Verantwortliche und Meinungsbildner in den Gemeinden für das Thema Erwachsenenkatechese zu *begeistern*. Am besten geschieht dies durch konkrete eigene Erfahrungen, die deutlich machen, dass es durchaus Suche und Bedarf gibt.

Da auch hier – wie oft - der Appetit erst so richtig beim Essen kommt, regen wir seitens unserer Projektstelle bei Pastoralkonferenzen, PGR-Sitzungen u. ä. gern ein Gespräch zu der Frage an, was den Anwesenden persönlich der Kern ihres Glaubens ist. Normalerweise führt dies zu einem lebhaften Austausch und am Ende des Gesprächs zu der Feststellung: „Wir hätten gerne noch weiter gesprochen.“ Genau das ist die Absicht. Denn das Gespräch will Lust am Gespräch über den Glauben wecken – ganz im Sinn von Antoine de Saint-Exupéry's Aussage: Ich will die Leute nicht lehren, wie man Schiffe baut, sondern in ihnen die Sehnsucht nach dem weiten Meer wecken. – Ohne *begeisternde* Erfahrung mit Glaubenswegen für Erwachsene wird ein grundlegender Perspektivwechsel in der Pastoral nicht möglich sein.

Begeisterung allein genügt aber nicht. Es gilt, Erwachsenenkatechese dauerhaft in der Pastoral zu *verankern*. Glaubenswege für Erwachsene müssen ebenso selbstverständlich wie Erstkommunionvorbereitung, Osterfeier und Pfarrfest zum pastoralen Standard einer Gemeinde gehören – möglichst jährlich, spätestens jedes zweite Jahr. Erwachsenenkatechese ist vor Ort erst dann wirklich eingewurzelt, wenn sie unabhängig von der Person und den Interessen des Pfarrers oder eines anderen pastoralen Mitarbei-

ters zum gemeindlichen Selbstverständnis und zur pastoralen Grundversorgung gehört. In manchen Bistümern steht diese Frage schon in den Visitationsunterlagen. In der Praxis ist diese Perspektive jedoch meist noch Zukunftsmusik.

Schließlich gilt es, Erwachsenenkatechese mit den verschiedenen Bereichen der Gemeindepastoral zu *vernetzen*. Auskunftsfähigkeit, Dialogfähigkeit und das Gespür dafür, dass alle zur Jüngerschaft gerufen sind, sind nicht nur Thema für besonders Interessierte und Spezialisten, sondern berühren die Frage nach dem Grundniveau oder dem Mindestanforderungsprofil christlicher Gemeinde. Das, was von Katechumenen erwartet wird, „muss“ sowohl ihretwegen wie um der Sache willen zum Selbstverständnis und Profil jeder Gemeinde gehören.

4. Priorität II: Das Angebot katechumenats-ähnlicher Glaubenswege und die Bildung überschaubarer Glaubensgruppen

Ein Erwachsener, der Christ werden möchte, wächst im Katechumenat in die christlichen Grundvollzüge hinein. Dazu gehören: Vertraut werden mit der Hl. Schrift, mit Gebet und Liturgie, aber auch Einüben in ein christliches Miteinander, vor allem in die Haltung des Teilens, Verzeihens und Dienens.¹⁵

Diese Inhalte sind aber nicht nur ein Programm für Taufbewerber, sondern auch Voraussetzung für das verantwortliche Ja zum Glauben eines getauften Erwachsenen. Meist wird als selbstverständlich vorausgesetzt, dass erwachsene Gemeindeglieder mit Gottesdienst und Beten, mit der Hl. Schrift und mit den christlichen Grundhaltungen vertraut sind. Die Erfahrung zeigt aber, dass selbst zahlreichen Gottesdienstbesuchern und Engagierten der Gemeinde vieles von dem, was im Katechumenat vollzogen und erfahren, gelernt und eingeübt wird, nur wenig vertraut, ja z. T. innerlich fremd ist. Wenn wir z.B. im Rahmen eines Glaubenskurses die Eucharistiefeier katechetisch erschließen, wird dies fast immer als große Bereicherung erfahren. Selbst manche Hauptamtliche erklären, dass ihnen manches neu bewusst geworden ist.

Wir sollten den Mut haben, das „ABC des Glaubens“, von dem Kardinal Kasper schon vor vielen Jahren sprach, zunächst selbst zu verinnerlichen und zugleich einzuüben, wie wir diese Kernpunkte und Schätze des Glaubens mit anderen teilen, wie wir sie anderen vermitteln können.

Auf diesem Hintergrund ist jedenfalls verständlich, warum die amtlichen Texte nicht nur vom Primat der Erwachsenenkatechese sprechen, sondern auch erklären, dass diese sich am Katechumenat orientieren und von ihm inspirieren lassen soll.¹⁶ Es ergibt sich von selbst, dass die grundlegenden Inhalte und Prozesse des Katechumenates – der „kirchlichen Kinderstube“ – den bereits getauften Erwachsenen vertraut sein bzw. werden müssen.

Wenn man dann noch bedenkt, dass Johannes Paul II in seiner Beschreibung der kirchlichen Glaubenssituation darauf hinweist, dass sich gerade in den traditionellen christlichen Ländern viele Erwachsene – obwohl getauft – noch auf dem Stand von Katechumenen befinden¹⁷, wird die Notwendigkeit katechumenaler Glaubenswege und Glaubensprozesse für Erwachsene vollends deutlich. Sie sind ein wichtiges Element der Erwachsenenkatechese und unverzichtbarer Wegbereiter und Bestandteil einer missionarischen Gemeindepastoral.

Dass es trotz der ca. 4500 erwachsenen Katechumenen im Jahr in Deutschland freilich noch wenig Erfahrung mit solchen Wegen gibt, zeigt, vor welcher Aufgabe und Herausforderung wir pastoral stehen.

Das Hineinwachsen in einen persönlichen Glauben

Katechumenale Glaubenswege zeichnen sich durch elementare, voraussetzungslose Verkündigung aus. Im Hinblick auf die vom Konzil herausgestellte „Hierarchie der Wahrheiten“ nehmen sie ausdrücklich die Mitte des Glaubens¹⁸ in den Blick: Gottes bedingungslose Zuwendung zu jedem Menschen, die in Leben, Tod und Auferstehung Jesu Christi konkret geworden ist (vgl. Röm 10,8) und uns zu Jesu Jüngern, ja zu Seinen Brüdern und Schwestern macht. Mit Ihm können und sollen wir zu Gott „Abba“ –

Vater – sagen. Das Hineinwachsen in eine Du-Beziehung zu Jesus Christus ist deshalb grundlegend für den christlichen Glauben.¹⁹

Dabei nehmen die konkreten Wege der Verkündigung die realen Lebenserfahrungen aller Beteiligten, der Mitarbeiter wie der Kursteilnehmer, auf. Dem entsprechend geht es mehr um Erfahrung und Beziehung als um Wissensinhalte, mehr um Zeugnis als um Belehrung, mehr um Austausch über persönliche Glaubenserfahrungen und -fragen als um Diskussion und theologischen Sachverstand. Für das Wachsen einer persönlichen Gottesbeziehung ist das Glaubenszeugnis von Menschen, die bereit sind, andere an ihrem eigenen Lebens- und Glaubensweg teilnehmen zu lassen, nicht hoch genug einzuschätzen.

Da die Entstehung einer persönlichen Gottesbeziehung nicht nur ein kognitiver Akt, sondern ein ganzheitlicher Prozess ist, gehören zu katechumenalen Wegen u. a. liturgisch-mystagogische Feiern²⁰, welche die Wort-Verkündigung unterstützen, verstärken und erfahrbar machen.. Diese Feiern geben der persönlichen Begegnung mit Jesus Christus Raum, lassen Gedachtes Wirklichkeit werden, bleiben als Erfahrung in Erinnerung und wirken fort. Im Bewusstsein, weder die eigene Gottesbeziehung noch die anderer Menschen „machen“ zu können, wird dabei besonders auf Gottes Wirken gehofft und vertraut. Gerade durch diese Feiern wurden schon viele ermutigt, persönlich (weitere) Vertrauensschritte zu gehen.

All diese Elemente und Vollzüge zielen letztlich immer auf die theologische wie existentielle Mitte des Glaubens: „*Gott sagt JA zu mir – und ich bin gerufen, diese Zuwendung mit einem vertrauenden JA zu beantworten.*“ Dieses persönliche Ja zu Gott ist der Grundakt des Glaubens, auf dem alle anderen Vollzüge (wie Bekenntnis, Gebet, Gottesdienst, christliches Leben) aufbauen.²¹ Die pastorale Unterstützung von Menschen auf ihrem Weg zu einem erwachsenen, bewussten und von Herzen kommenden JA zu Gott ist deshalb nicht eines von vielen möglichen Handlungsfeldern. Katechumenatsähnliche Glaubenswege gehören vielmehr zum kirchlichen „Kerngeschäft“!

Viele Teilnehmer von Glaubenskursen erfahren eine regelrechte Revolution ihres Gottesbildes: Innerlich vollzieht sich die Wende von einem Gott, der *uns* dient („Gott, ich brauche dich“) zu einem Gott, dem *wir* dienen. Mit diesem Umschwung gewinnt der Bezug zu Gott eine ganz neue Lebendigkeit und Gott selbst erhält einen neuen Stellenwert und eine andere Bedeutung im Leben. „Als mir Gott zum Allerwichtigsten wurde“, artikuliert Madeleine Delbr el, die französische Sozialarbeiterin, Kommunistin und spätere Katholikin, diesen Wandel.²² Wer ihn erfahrt, beginnt zu fragen: Gott, was willst Du denn von mir?

Gerade da zeigt sich die Eigenart und Andersartigkeit erwachsenen Glaubens. Ein Kind kann in eine Glaubenskultur hineinwachsen und dabei auch auf kindliche Weise sein Leben Gott anvertrauen. Wenn aber ein Erwachsener sein Leben nicht nur mit den guten Seiten, sondern auch mit all seinen Erfahrungen von Leid und Scheitern, von Sinnlosigkeit und Ohnmacht (trotz allem) Gott übereignet, so erhält dieser Grundakt des Glaubens einen ganz anderen Charakter. In der Konfrontation mit den Grenzen des Lebens werden gewohnte Denk- und Handlungsweisen herausgefordert: Der vertraute Glaubensvollzug kann in Frage gestellt werden und erlahmen – er kann aber auch in eine gereifte und tiefere Gottesbeziehung verwandelt werden.

Gemeindliche Kleingruppen

Solche Prozesse brauchen Zeit. In einem 8-wöchigen Glaubenskurs kann neues Interesse an Gott geweckt werden, können Menschen „auf den Geschmack kommen“, kann ein Prozess angestoßen und initiiert werden. Abgeschlossen ist dieser Prozess der „Initiation“²³ damit aber noch nicht. Es braucht Räume, in denen Kirche und Glaube erlebt und gelebt werden. Es ist wichtig, dass die erstmals oder neu von Gott Berührten eine Gruppe als Schutzraum haben, um ins Sprechen über den Glauben, in den Austausch von Erfahrungen, in christliche Lebensvollzüge und in die Ermutigung zum eigenen Glaubenszeugnis hineinzuwachsen.

Gerade heute, wo der Glaube kaum noch von außen gestützt wird, in der zunehmenden Anonymität immer größer werdender pastoraler Einheiten, sind „gemeindliche Kleingruppen“ sowohl für den Glaubensweg des Einzelnen wie für die Erfahrbarkeit und Lebendigkeit von Kirche von beachtlicher

Bedeutung. Angesichts der (unvermeidlichen) pfarrlichen Zentrierung gewährleisten sie die unverzichtbare kirchliche Präsenz und Beheimatung vor Ort, bieten für Sammlung wie Sendung den Rahmen und sind deshalb nicht nur für den Weiterbestand der Kirche, sondern auch für die christliche Präsenz in der Gesellschaft von eminenter Bedeutung.²⁴

Gute Erfahrungen strahlen aus und brauchen strukturelle Verortung

Glaubensfreude und Entschiedenheit von Katechumenen oder Teilnehmern katechumenatsähnlicher Glaubenswege können berührend sein. Ihre Begeisterung und Ergriffenheit sind nicht nur erfrischend, sondern auch ein lebendiges Zeugnis für die im Glauben enthaltenen Schätze. Mitzuerleben, wie sich Menschen auf einen solchen Glaubensweg begeben, wie Glaube neu entsteht und wächst, ist für alle Beteiligten eine Bereicherung und Bestärkung. Kraft und Lebendigkeit des Glaubens, Freude und Offenheit im Zeugnis, Ergriffenheit und Ernsthaftigkeit von Menschen, die sich im Innersten ansprechen lassen, strahlen aus und können andere anstecken. Diese Dynamik, die Neue Geistliche Gemeinschaften und Freikirchen wachsen lässt²⁵, brauchen wir auch in unseren Gemeinden vor Ort.

Dem Einwand, dass das Interesse an solchen Erfahrungen in den Gemeinden nur begrenzt vorhanden ist, wird am eindrucksvollsten mit dem Hinweis auf gute Erfahrungen begegnet. Deshalb bedarf es dringend entsprechender Pilotprojekte – d. h. Gemeinden, welche ähnlich den Kundschaftern im Alten Testament bereit sind, sich auf Neuland zu begeben und Erfahrungen zu sammeln, um dann die Weiterentwicklung der Pastoral vor Ort entsprechend voranzutreiben.

Die vor allem in geistlichen Gemeinschaften und Glaubenskursen, an Wallfahrtsorten und geistlichen Zentren zu machende Erfahrung, dass es so etwas gibt, dass Glaube auch heute lebendig sein und Menschen erfüllen kann, bedarf dringend der strukturellen Verwurzelung in der Gemeindepastoral. Katechumenale Wege müssen Schritt für Schritt auch im Selbstverständnis und in der Struktur der Pfarrgemeinde verankert werden. Menschen einen Erkundungs- und Schutzraum für eine Zeit des Suchens und Wachsens zu bieten, sollte ebenso selbstverständlich zur Gemeindepastoral gehören wie das Noviziat zu einer Ordensgemeinschaft gehört.

Solche Glaubensräume können das gesamte Gemeindeleben inspirieren und beleben sowie Charismen wecken und fördern. Es ist aber geist-tötend, wenn bereits in dieser Phase Früchte erwartet (oder gar eingefordert) werden, indem man versucht, neue Mitarbeiter für vorgegebene gemeindliche Aufgaben zu finden und zu rekrutieren.

Wirklich inspirierend und fruchtbar werden solche für das Christsein und Christwerden grundlegenden Glaubenswege dann, wenn sie so mit den verschiedensten Gruppen und Tätigkeiten der Gemeinde und mit der Gesamtpastoral *vernetzt* sind²⁶, dass klar ist, dass dieser Prozess nicht eines von vielen Angeboten, sondern Grund und Mitte des gesamten kirchlichen Lebens und Handelns ist. Wo diese Überzeugung wächst, wird auch der innere Bezug zwischen katechumenalen Glaubenswegen und Events, Kasualien, gruppenspezifischen und „niederschweligen“ Angeboten deutlicher werden bzw. zu bedenken sein.

5. Priorität III: Zeugen und Multiplikatoren

Erwachsene, die mitten im Leben stehen und von ihrem Glauben erfüllt und begeistert sind, sind in der Regel keine weltfremden Schwärmer, sondern selbstbewusste, überzeugte und glaubwürdige Zeugen des Evangeliums. Sie leben ihren Glauben sichtbar im Alltag und erweisen so (meist wirkungsvoller als jene, die es von Amtes wegen tun), dass er tatsächlich das menschliche Leben trägt und erfüllt.

Überzeugte Mitarbeiter, die etwas von der Wirklichkeit und Gegenwart Gottes ausstrahlen und bezeugen, sind im Blick auf die zunehmende Herausforderung einer missionarischen Seelsorge von ganz entscheidender Bedeutung. Zweifellos brauchen wir in der Kirche genügend Sachverstand und Sachverständige. Doch das Leben Gottes wird vor allem von Zeugen weitergegeben²⁷ – und die können haupt- oder ehrenamtlich sein. Das kann mit und ohne Studium geschehen. Solche Zeugen und Multiplikatoren zu fördern und zu stärken, ist der dritte wichtige Baustein auf dem Weg zu einer missionarischen Pastoral.²⁸

Schon 1975 schreibt Papst Paul VI in *Evangelii Nuntiandi*: „Für die Kirche ist das Zeugnis eines echt christlichen Lebens mit seiner Hingabe an Gott in einer Gemeinschaft, die durch nichts zerstört werden darf, und gleichzeitig mit einer Hingabe an den Nächsten in grenzenloser Einsatzbereitschaft der erste Weg der Evangelisierung. ‚Der heutige Mensch‘, so sagten wir kürzlich zu einer Gruppe von Laien, ‚hört lieber auf Zeugen als auf Gelehrte, und wenn er auf Gelehrte hört, dann deshalb, weil sie Zeugen sind‘.“²⁹

Förderung von Multiplikatoren und Zeugen als Priorität

Die Förderung und Stärkung solcher Zeugen und Glaubensboten wird immer mehr zu einer zentralen Aufgabe von Hauptamtlichen. H. U. v. Balthasar wies bereits in den 50er Jahren darauf hin, dass das Verhältnis Priester und Laien neu zu bedenken sei. Die „Laien“ seien nicht mehr die Helfer und Knapen, welche dem Ritter (dem Klerus) das geben, was dieser für sein Engagement und Kämpfen braucht. Heute seien die zum Einsatz gerufenen Ritter vielmehr jene, die mitten in den Herausforderungen des Lebens ihren Glauben in Tat und Wort bezeugen.³⁰ Sie brauchen von Seiten der Hauptamtlichen Unterstützung und Stärkung, damit sie etwa am Arbeitsplatz zum eigenen Glauben stehen oder als 14jährige nicht den Mut verlieren, wenn Mitschüler sie verlachen, weil sie am Sonntag zur Kirche gehen.

Auf diesem Hintergrund ist aus dem Blickwinkel missionarischer Seelsorge bei der Erstkommunionvorbereitung das Ansprechen der Erwachsenen wichtiger als der Unterricht für die Kinder und die Katechetenbetreuung wichtiger als die Betreuung der Eltern; in der Glaubenskursvorbereitung ist die Mitarbeiterschulung wichtiger als eine große Teilnehmerzahl und in der Gemeindegemeinschaft hat das Zusammenwirken von Haupt- und Ehrenamtlichen Vorrang vor schnellem Vorankommen bei einzelnen Projekten und dem Bemühen, möglichst viel weiterzuführen.

Begegnung und Gemeinschaft mit glaubenden Menschen weckt Glauben

Die Förderung von Zeugen und Multiplikatoren ist kein Selbstzweck. Menschen, die in das Sprechen über ihren Glauben hineinwachsen, die den Glauben im Alltag leben und bezeugen, sind Wegbereiter für andere, denen der Glaube noch unbekanntes Neuland ist, die nach Anknüpfungs- und Erkundungsmöglichkeiten suchen.

Eine Studie des Greifswalder Instituts zur Erforschung von Evangelisation und Gemeindeentwicklung über die Frage, wie Menschen heute zum Glauben kommen, bestätigt, was zuvor bereits in der anglikanischen Kirche erarbeitet wurde: Glaube entsteht bei den meisten Menschen wie auf einer Reise in Gemeinschaft. Wie bei den Emmausjüngern gibt es einen bzw. wechselnde Begleiter, die mitgehen, zuhören und helfen, die eigene Lebensgeschichte vor dem Hintergrund des Glaubens zu deuten. Die Gemeinschaft mit Glaubenden ist es, die anstößt, Gottes Gegenwart Gottes im eigenen Leben zu entdecken und ihr mehr und mehr zu vertrauen. Vor allem anderen sind es Beziehungen mit Glaubenden, die einen Menschen mit dem Glauben in Kontakt bringen.³¹

Bischof Wanke hat diese Grundstruktur missionarischer Seelsorge in die Worte gefasst: „Ich kenne jemand, der mir sehr wichtig ist, und ich würde mich freuen, wenn ich dich mit ihm bekannt machen könnte.“ Ich kenne jemanden, der mir sehr wichtig ist – Jesus Christus – und ich bin gern bereit, dich mit ihm bekannt zu machen.

Was wir brauchen, sind Zeugen. Was aber heißt das für unsere Ausbildung? Was heißt das für die Ausbildung der Hauptamtlichen, was heißt das für die Schulung von Ehrenamtlichen und was heißt das für das Selbstverständnis und das Zusammenwirken von Hauptamtlichen und Ehrenamtlichen?³²

Konsequenzen

Auch für die Gewinnung und Stärkung von Zeugen und Multiplikatoren weist der Dreiklang „begeistern – verwurzeln – vernetzen“ den Weg: Wenn man immer wieder bei Hauptamtlichen und Engagierten auf Müdigkeit und Resignation trifft („Was haben wir nicht alles schon versucht und gemacht – es hat alles nichts gebracht.“) helfen weder mit Nachdruck vorgebrachte Anfragen noch gut gemeinte fromme Appelle. Auch bei Hauptamtlichen und Engagierten beginnt die Überzeugungsarbeit oft mit

dem Ansprechen der Sehnsucht. Wenn es gelingt, an die eigene „erste Liebe“, an die prägenden Erfahrungen im Glauben zu erinnern und daran anzuknüpfen, kann viel geschehen – kann Begeisterung entstehen und der Wunsch nach einem lebendigeren Miteinander im Glauben wieder geweckt und die Sehnsucht nach einer erneuerten und tieferen persönlichen Gottesbeziehung neu belebt werden.

Soll das Ganze mehr als ein Strohfeuer sein, werden Begegnungs-, Schutz- und Wachstumsräume benötigt, in denen Menschen in tiefere Beziehung zu Gott und zu Mitgläubenden hineinwachsen können. Menschen brauchen Zeit, um sich neu oder tiefer im Glauben zu verwurzeln. In der Regel wollen sie sich auch ins kirchliche Leben einbringen. Doch wird das Hineinwachsen gestört, wenn sie vorschnell durch gemeindliche Aufgaben vereinnahmt oder gar zum Stopfen der immer größer werdenden Lücken missbraucht werden. Wenn Menschen mit einem erneuerten und bestärkten Glauben dann nach einiger Zeit die Beziehung zu den verschiedensten Bereichen und Gruppen der Gemeinde suchen und pflegen, können sich beide Seiten gegenseitig bereichern. Dann wird die Wirklichkeit Gottes auch fruchtbringend in andere pastorale Bereiche eingebracht – es geschieht Vernetzung.

Die Sinus-Milieu-Studie hat anschaulich dokumentiert, wie sehr die Ausstrahlung und Reichweite des christlichen Glaubens zurückgegangen ist.³³ Bei der Frage, was zu tun sei, damit Menschen anderer Milieus wieder erreicht und angesprochen werden können, kann diese soziologische Bestandsaufnahme freilich nur begrenzt weiter helfen. Andere Angebote und Veranstaltungsformen sollten natürlich überlegt werden. Entscheidend aber sind Glaubenszeugen. Die Greifswalder Erkenntnisse zeigen deutlich, dass authentische Glaubenszeugen, die im Lebensalltag von Beruf, Nachbarschaft etc. mit Suchenden in Kontakt kommen, durchaus – insbesondere im Zusammenspiel mit erwachsenenkatechetischen Angeboten der Gemeinde – in der Lage sind, den begrenzten Raum und Horizont der Kerngemeinde zu überschreiten und andere Milieus mit der lebendigen Botschaft des Glaubens von innen her in Berührung zu bringen.

6. Konkrete Schritte in Richtung missionarischer Pastoral

Auch wenn im öffentlichen Leben hierzulande der Glaube oft wenig präsent zu sein scheint und Glaubensinhalte bzw. christliches Leben nicht selten auf Gleichgültigkeit oder sogar Ablehnung stoßen, ist das doch nur eine Seite der Medaille. Bei der Glaubenskursarbeit dürfen wir immer wieder erfahren, dass Menschen den von ihnen neu entdeckten Glaubensschatz nicht für sich behalten, sondern mit anderen teilen möchten. Sie erleben selbst, dass andere in ihrem Umfeld auf sie aufmerksam werden, Veränderungen wahrnehmen und dann auch im eigenen Suchen ansprechbar werden.

Paul VI hat in seinem bei uns über lange Zeit kaum beachteten Schreiben *Evangelii Nuntiandi* (1975) die „Pflicht zur Evangelisierung“ benannt: „Schließlich wird derjenige, der evangelisiert worden ist, auch seinerseits wieder evangelisieren. Dies ist der Wahrheitstest, die Probe der Echtheit der Evangelisierung: Es ist undenkbar, dass ein Mensch das Wort Gottes annimmt und in das Reich eintritt, ohne auch von sich aus Zeugnis zu geben und dieses Wort zu verkünden.“ (Nr. 24)

Das französische Projekt „proposer la foi“³⁴ – „Den Glauben anbieten“ – weist den Weg der Umsetzung in unserer postmodernen Zeit: In der weltanschaulichen Vielfalt gilt es, den Glauben wirklich „anzubieten“: nicht vereinnahmend, sondern absichtslos, aber auch nicht unverbindlich und zaghaft, sondern beherzt und authentisch – aus dem gläubigem Selbstbewusstsein, Zugang zum wertvollsten Schatz, zum Quell des Lebens zu besitzen. Wichtig ist dabei, dass nicht nur sichtbar wird, was Christen alles tun und (z. B. karitativ) leisten, sondern auch gespürt und erkannt wird, aus welchem Geist und welcher Quelle Christen leben: Es ist die unbedingte Zuwendung Gottes, die im Leben (und im Sterben) trägt. Wo dies nicht nur gesagt, sondern an glaubwürdigen Zeugen erlebt wird, werden Menschen aufmerksam, im eigenen Suchen ermutigt und sind interessiert, „mehr“ zu erfahren.

Damit diese Überlegungen nicht den Eindruck von Allgemeinplätzen erwecken, nachfolgend einige Felder, in denen konkrete Schritte in Richtung missionarischer Pastoral gegangen werden können:

Mögliche und bereits erprobte Einstiegsfelder

a) Das Zusammenwachsen von Gemeinden geistlich gestalten

Die Bildung größerer pastoraler Räume durch Zusammenlegung von Gemeinden ist mehr und anderes als eine organisatorisch-strukturelle Frage. Die Betroffenen verbinden oft wichtige Erfahrungen mit „ihrer“ Kirche, mit dem Gebäude und mit konkreten Menschen ihrer Gemeinde. Ein wirkliches Zusammenwachsen kann nur gelingen, wenn es nicht nur organisatorisch, sondern auch geistlich angegangen wird. Der Prozess des Zusammenwachsens braucht mehr als die zweifellos oft schwierige Abklärung von Gottesdienstzeiten, Büro-Orten u. ä. Widerstände, Verlustängste, Blockaden und Verweigerungen werden nicht ausbleiben – dies alles gab es auch bei der Wüstenwanderung des Volkes Israel. Umso wichtiger ist es, dass das Zusammenwachsen eine geistliche Weg- und Prozessbegleitung erhält.³⁵ Angebote wie Exerzitien im Alltag oder unser Glaubensweg „Unterwegs nach Emmaus“ können den Prozess des Zusammenwachsens geistlich unterstützen und die mit den Veränderungen verbundenen Chancen für einen Neuansatz in Richtung einer missionarischen Pastoral in den Blick nehmen.

Jungen Paaren raten wir kirchlicherseits, erst innerlich zusammen zu wachsen, ehe sie auch leiblich eins werden. In unseren Gemeinden praktizieren wir es leider oft anders herum.

b) Die Suche nach Pastorkonzept, pastoralen Leitlinien und Gemeindeprofil

Vielfach sind Pastoralteam und Mitarbeiter heute aufgerufen, ein Pastorkonzept zu erarbeiten. Solche Prozesse sind kirchlich ungewohnt und herausfordernd, bieten aber die Chance, sich neu darauf zu besinnen bzw. zu verständigen, was Markenzeichen kirchlicher Arbeit und Präsenz vor Ort sein sollte. Dabei tauchen dann durchaus Themen wie Erwachsenenkatechese und missionarische Pastoral auf, denn: „Das wird ja schließlich erwartet“. – Diese (und ähnliche) pastorale Felder sind freilich oft noch Neuland: kaum erkundet und nur wenig mit Leben und Erfahrung gefüllt. Man kann davor zurückschrecken oder darin die Chance sehen, sich mit diesen bisher kaum bekannten Feldern näher vertraut zu machen. Da es für ein Gebilde wie die neuen pastoralen Einheiten sowie so wichtig ist, nicht nur Vertrautes weiterzuführen, sondern gemeinsam auch Neues anzugehen, können sich bisher verschlossene Türen auftun. Und da die bisherigen Strukturen aufgebrochen werden und Dinge in Bewegung kommen (müssen), steigt die Chance, Neues tatsächlich umzusetzen und Schritte in Richtung Erwachsenenkatechese und missionarische Pastoral zu gehen.

c) Gruppen und Gemeinden informieren und motivieren

Eine breit angelegte Information und Motivation von Gruppen und Gemeinde/n ist unverzichtbare Voraussetzung für konkrete Schritte in die anvisierte Richtung. Die hier benannte Perspektive muss immer wieder ins Gespräch und ins Bewusstsein gebracht werden, weil nicht nur viele Erwartungen, sondern auch die alltägliche Gemeindepraxis noch vielfach von volkkirchlichen Bedingungen ausgeht. Eine längere Zeit der Bewusstseinsbildung und Motivation tut Not, damit möglichst viele – insbesondere Verantwortliche und Meinungsbildner – zu einer realistischen Wahrnehmung der veränderten Bedingungen kommen und die Notwendigkeit einer missionarischen Seelsorge anerkennen. Sonst werden gerade die Verantwortlichen von den vielfältigen Erwartungen bzw. Enttäuschungen so gefangen genommen, dass der Aufbruch in Richtung missionarische Seelsorge blockiert ist. Für den anstehenden Prozess kann es auch hilfreich sein, Interessierten die Möglichkeit zu eröffnen, eigene Erfahrungen z. B. mit Glaubenskursen zu machen, damit sie – selbst gestärkt – das Erlebte in die Gemeinde tragen und dort zu Botschaftern werden können.

d) Prioritätsverschiebungen in der Erstkommunionvorbereitung.

Da die kirchliche Beheimatung von Kindern so offensichtlich von ihnen nahestehenden Erwachsenen abhängt, könnte die oben beschriebene Not mit der Erstkommunionvorbereitung den Schluss nahelegen, den Eltern der Erstkommunionkinder müssten Glaubenskurse „verordnet“ werden. Das ist aber nicht zielführend. Glaubenskurse eignen sich nicht als Pflichtveranstaltung, denn das Sich-Einlassen auf einen Glaubensweg kann nur in Freiheit geschehen. Äußerst sinnvoll sind solche Kurse dagegen als vorgeschaltetes Angebot für die Katecheten, zu dem auch interessierte Eltern eingeladen sind.

Gut vorbereitete Katecheten, die sich zunächst selbst auf einen Glaubensprozess eingelassen haben, sind potenzielle Zeugen für Kinder und Eltern. Die vorausgegangene Erfahrung der Katecheten wird in der Regel Atmosphäre und Stil der Kinder-Katechese verändern. Selbst wenn der Zeitraum der Erstkommunionvorbereitung für die Kinder sich dadurch um etwa 2-3 Monate verkürzt, wird

der Ertrag nicht geringer sein. Dieses Vorgehen bietet einen Einstieg in die Erwachsenenkatechese, der nicht zusätzliche Zeit und Energie erfordert, sondern im Verbund mit der bestehenden Sakramentenpastoral die notwendigen Prioritätsverschiebungen markiert und damit zugleich an alle in der Gemeinde ein wichtiges Signal aussendet.

e) Der Glaubensweg „Unterwegs nach Emmaus“

Dieses Katechese-Angebot für die Fastenzeit mit dem Untertitel „Gott suchen in Zeiten des Umbruchs“ orientiert sich an den Evangelien des Lesejahres A, dem alten Katechumenatsweg der Kirche, und kann deshalb leicht – etwa durch eine Predigtreihe – mit dem Sonntagsgottesdienst der Gemeinde verbunden werden. Dadurch wird es möglich, breite Kreise der Gemeinde mit dem Anliegen Erwachsenenkatechese bekannt zu machen.

In den wöchentlichen Besinnungszeiten für die Teilnehmer werden die Evangelien auf dem Hintergrund der vielfältigen Umbrüche und Veränderungen für das Wachsen einer persönlichen Gottesbeziehung und für eine geistliche Entwicklung von Gemeinde erschlossen.

Je nach Möglichkeit vor Ort können verschiedene Bausteine eingesetzt bzw. kombiniert werden: für persönliche Besinnungszeiten auch mit Hinführung zum persönlichen Gebet, für Gruppentreffen, für Gemeindegottesdienste.³⁶ Der bewährte Glaubensweg ist ohne viel Aufwand leicht umsetzbar.

f) Den Anfang wagen – das Feuer neu entfachen

Unter dieser Überschrift soll nicht auf unseren Glaubenskurs, sondern auf die Notwendigkeit innerer Erneuerung hingewiesen werden. Der Limburger Bischof Tebartz-van Elst charakterisiert pastorales Handeln im Blick auf Petrus häufiger als „Existenz am Kohlenfeuer“ und beschreibt damit eine Spannung, die wohl jede/r kennt, die/der sich kirchlich engagiert:

„Der Ort der Konfrontation mit der eigenen Grenze wird zum Ort der Kommunikation über den Glauben. Der Schmerz der brennenden Glut des Feuers im Hof des Hohenpriesters ist zugleich der glimmende Docht, mit dem das Kohlenfeuer am See von Genezareth entzündet ist.

Der Blick auf den Weg des Petrus in eine neue Leidenschaft für Christus geht über die Erfahrung, die der Kirchenvater Isaak von Ninive einmal so ins Wort bringt: *„Zur selben Zeit, wo die Gnade angefangen hat, deine Augen zu öffnen, beginnen deine Augen Tränen zu vergießen.“*

Aus der Beschämung, mit der er das eine Kohlenfeuer verlässt, wird die Befreiung, am anderen Ort neu auf seine Leidenschaft angesprochen zu werden. Es braucht die Zeit dazwischen, die Rückschau auf das, was gewesen und geworden ist, um zu begreifen, wie Christus sich um uns sorgt...

Es ist der pastorale Alltag, der uns ausspannt zwischen beiden Kohlenfeuern, in denen das, was Leiden schafft, uns neu in die Leidenschaft für Christus führen kann – wie bei Petrus.³⁷

Die größte Versuchung angesichts der Krise ist, in ihr nicht mehr mit Gott zu rechnen, mit Ihm, der uns gerade an unseren Grenzen anruft und uns zum Vertrauen und zum mutigen Neuaufbruch herausfordert.

Missionarische Pastoral – so stellten wir am Anfang fest – ist insgesamt immer noch eine ungewohnte Perspektive. Mit dem „Prinzip Sauerteig“ wurde uns in Vallendar vor einiger Zeit die Wachstumsdynamik anschaulich bewusst. Vor Jahren war „Hermann“ eine Modeerscheinung: Eine Sauerteigkultur wurde zunächst mit Nahrung versorgt, bis sie eine bestimmte Größe und Stärke hatte. Dann wurde sie in drei Teile geteilt: ein Teil wurde verbraucht, d. h. zur eigenen Freude und zum eigenen Genuss zu Brot gebacken; ein zweiter Teil wurde verschenkt zur Freude von Freunden und Nachbarn; den dritten ließ man neu wachsen, um ihn später wieder teilen und genießen zu können. Dasselbe taten die Beschenkten. Macht dieses Prinzip – ich bekomme etwas geschenkt, ich lasse es wachsen und reifen, ich lebe selbst davon und teile es mit anderen, die es ihrerseits weitergeben –, nicht auch den Weg sichtbar, wie Glaube wächst und sich weiter verbreitet?³⁸

¹ Sekretariat der deutschen Bischofskonferenz (Hg.), Zeit zur Aussaat. Missionarisch Kirche sein: Die deutschen Bischöfe Nr. 68, Bonn 2000

² In der evangelischen Kirche wird in dem EKD-Projekt „Erwachsen glauben - Missionarische Bildungsangebote als Kernaufgabe der Gemeinde“ bereits offiziell davon gesprochen, dass Grundkurse des Glaubens „zu einem selbstverständlichen

-
- Regelangebot und Markenzeichen kirchlicher Arbeit in Gemeinde und Region werden“ sollen. Mehr zu dem Projektträger Arbeitsgemeinschaft missionarischer Dienste (AMD): <http://www.a-m-d.de>.
- ³ Zeuge sein. Persönliche Glaubenserfahrung und pastorales Engagement im kirchlichen Kontext. In: *Lebendiges Zeugnis* 63 (2008) 49 – 54, hier: 49.
- ⁴ Vgl. Elisabeth Michels, *Christliche Initiation Erwachsener. Glaubenskurse als Impuls auf dem Weg des Hineinwachsens in eine lebensprägende Identität*, Diplomarbeit Vallendar 2004.
- ⁵ Vgl. die Ankündigung der Neuausgabe von „Die Feier der Kindertaufe“ (Freiburg 2007) durch die deutschen Bischöfe, in welchem ausdrücklich von Elternkatechese und der Möglichkeit eines Weges gemeinsamer Glaubensvertiefung gesprochen- als Angebot für interessierte Eltern und Paten.
- ⁶ Benedikt XVI., *Angelus-Ansprache* am 8. Januar 2006.
- ⁷ Für mich als Priester ist damit auch die Frage verbunden: Wie weit bedingen sich die Ernsthaftigkeit in der Verkündigung des Evangeliums und die Ernsthaftigkeit ehelosen Lebens gegenseitig? Bestehen da nicht Zusammenhänge, die schon manche Not mit verursacht haben?
- ⁸ Erschreckend deutlich wird die Notwendigkeit missionarischer Pastoral von den vielfach bedachten Erhebungen der Sinus-Milieu-Studie bestätigt. Der Rückgang von Glauben und kirchlicher Bindung auf breiter Ebene wird ungeschönt sichtbar gemacht. Und die Zukunftsaussichten sind besorgniserregend: Glaube und Kirche scheinen immer weniger Bedeutung für die Gestaltung des Lebens zu haben. – Inwieweit ist auch das eine (An)Frage an die Glaubwürdigkeit?
- ⁹ Vgl. Michael Herbst, *Wachsende Kirche*, Gießen 2008, 20f.
- ¹⁰ Die deutschen Bischöfe, *Der missionarische Auftrag der Kirche*, Bonn 2004: *Kirchliches Amtsblatt für das Bistum Trier*, 148(2004), 270-273, hier: 271
- ¹¹ Z. B.: Sekretariat der deutschen Bischofskonferenz (Hg.), *Katechese in veränderter Zeit*, Bonn 2004, (Schriftenreihe Die deutschen Bischöfe, Nr. 75), hier: S. 18; oder *Allg. Direktorium für Katechese (ADK)*, Vatican 1997, 59. Zur veränderte Bedeutung der Erwachsenenkatechese: Klemens Armbruster, *Erwachsene als Zielgruppe der Katechese im Spiegel kirchlicher Verlautbarungen*, in: *LebZeug* 61(2006), 285-288.
- ¹² Johannes Paul II, *Catechesi Tradendae - die Katechese in unserer Zeit*, Rom 1979
- ¹³ Deutsche Bischöfe, *Katechese in veränderter Zeit* (Anm. 11), S. 18
- ¹⁴ Benedikt XVI, *Jesus von Nazareth*, Freiburg 2007, 73.
- ¹⁵ Vgl. ADK (Anm. 11) 85-86.
- ¹⁶ In unserer Arbeit mit Wegen erwachsenen Glaubens in Vallendar wurde uns selbst im Laufe der Jahre bewusst, wie groß die Parallelen zwischen Glaubenskursen und Katechumenat sind. Vgl. dazu die Arbeit von Elisabeth Michels (Anm. 4).
- ¹⁷ Vgl. *Catechesi Tradendae* (Anm 12), Nr. 44
- ¹⁸ Ausführlicher dazu: H. Lenz, *Schritte wagen – Entscheidungen ermöglichen. Wie Katechese Glaubensprozesse Erwachsener unterstützen kann*: *LebZeug* 61(2006), 274-284.
- ¹⁹ vgl. ADK (80) und die obigen Ausführungen zu existenzbezogenen Glaubenskursen.
- ²⁰ Näher beschrieben: Hubert Lenz, *Mitten ins Herz. Der Vallendarer Glaubenskurs - ein nachgeholter Katechumenat*, in: *Gottesdienst* 39(2005), 177-179
- ²¹ vgl. Heribert Mühlen, *Grundentscheidung. Wege aus der Krise*, Mainz 1983
- ²² Madeleine Delbrèl, *Wir Nachbarn der Kommunisten. Diagnosen, Einsiedeln* 1975, 267f
- ²³ Mit „Initiation“ ist hier die Einführung in die christliche Grunderfahrung gemeint: die Erfahrung des von Gott Angesprochen-Seins und die Annahme des Aufrufs zu einer persönlichen Antwort.
- ²⁴ Die Vertiefung der äußerst wichtigen Thematik „Gemeindliche Kleingruppen“ (Hauszellgruppen, Kleine christliche Gemeinschaften) sprengt den Rahmen dieses Beitrags. Exemplarisch sei verwiesen auf: P. Yonggi Cho, *Erfolgreiche Hauszellgruppen* (dts. Köln 1987); Kurt Gartner, *Lieber Bruder Bischof*, Freiburg 1989, (zusammengefasst in: *Zur Reform der Pastoral in den Gemeinden. Bericht über ein aktuelles Buch*, in: *Pastoralblatt*, 1989, 303-309 – sowie Christian Hennekes *Schriften*, zuletzt: *Glänzende Aussichten*, Münster 2010.
- ²⁵ Näher dazu: Michael Herbst (Anm. 9); W. Härle, J. Augenstein u. a.; *Wachsen gegen den Trend. Analysen von Gemeinden, mit denen es aufwärts geht*, Leipzig 2008.
- ²⁶ Die eigentliche Problematik und Herausforderung neuer geistlicher Bewegungen ist nach wie vor die fehlende Vernetzung mit der übrigen Pastoral.
- ²⁷ Das gilt schon biblisch: 1 Thess 2,8 bzw. 1 Joh 1,1-4
- ²⁸ Vgl. Philipp Müller, *Zeuge sein* (Anm. 3).
- ²⁹ Paul VI., *Apostolisches Schreiben Evangelii Nuntiandi (EN)* 1975, hier: EN 41, mit Verweis auf seine *Ansprache an die Mitglieder des Laienrates* am 2.10.74 (AAS 66, 1974, S. 568) – veröff. u.a. in: Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hg.), *Texte zu Katechese und Religionsunterricht: Arbeitshilfen* 66, Bonn 1998, 5-65
- ³⁰ Vgl. H. U. v. Balthasar, *Schleifung der Bastionen*, Einsiedeln 1952, s. bes. 26-30.
- ³¹ Näher: Michael Herbst (Anm. 9), 28-32. – Herbst leitet an der Ernst-Moritz-Arndt-Universität in Greifswald das „Institut zur Erforschung von Evangelisation und Gemeindeentwicklung“ (IEEG); mehr: <http://www.ieeg-greifswald.de>.

-
- ³² Nach Papst Benedikt XVI. bedarf es dringend einer Änderung der kirchlichen Mentalität in Bezug auf die Laien, „die nicht mehr nur als ‚Mitarbeiter‘ des Klerus betrachtet werden dürfen, sondern als wirklich ‚mitverantwortlich‘ für das Sein und Handeln der Kirche erkannt werden müssen, um die Festigung eines reifen und engagierten Laienstandes zu fördern“.
(Quelle: Zenit, Meldung vom 8. März 2010)
- ³³ Neben der von der dts. Bischofskonferenz in Auftrag gegebenen Sinus-Milieu-Studie sei auch der Religionsmonitor der Bertelsmann-Stiftung zumindest genannt (Bertelsmannstiftung, Religionsmonitor 2008, Gütersloh 2008).
- ³⁴ Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hg.): Den Glauben anbieten in der heutigen Gesellschaft. Brief an die Katholiken Frankreichs von 1996: Stimmen der Weltkirche 37, Bonn 2000; Downloadmöglichkeit jetzt (wie für die meisten hier genannten kirchenamtlichen Texte) bei: www.kamp-erfurt.de.
- ³⁵ Vgl. Peter Abel, Gemeinde im Aufbruch, Münsterschwarzach 2006
- ³⁶ Mehr zum theologischen Konzept und den pastoralen Leitideen: s. „Begleitunterlagen“ zum Glaubensweg (für Verantwortliche und Mitarbeiter), Vallendar 2009. Ein ähnliches Projekt (Thema: Leben aus der Taufe) erscheint Juli 2011.
- ³⁷ Zuletzt in: Der Priester – prophetische Existenz und persönliches Zeugnis, Limburg 2010, 72f.
- ³⁸ Ähnlich weist Papst Benedikt in seinem Schreiben zur Errichtung des Päpstlichen Rates zur Neu-Evangelisierung (24. Sept. 2010) darauf hin, dass „zu Beginn jeder Evangelisierung kein menschliches Expansionsprojekt [steht], sondern vielmehr der Wunsch, das unschätzbare Geschenk zu teilen, das Gott uns machen wollte, indem Er uns Sein eigenes Leben vermittelt.“ (Motu Proprio Ubicumque et semper).